

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 3 (1896)
Heft: 17

Anhang: Pädagogische Rundschau
Autor: Schwendimann

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blossen an die Pädagogen und meine Kritiker.

(Von Dr. Schwendemann, Rothenburg.)

Motto: Die größte Macht auf Erden ist, die Wahrheit.
Und Pflichterfüllung ist das einzige Glück.
Nun frage nach der Menschen Beifall nicht,
Doch frage die Vernunft und dein Gewissen.

(F. S. Weber.)

An der Jahreswende 1895/96 erschien zu Luzern das „schwarze“, heute so unsäglich gehaßte Heft¹⁾, dessen erste Auflage in drei oder vier Tagen vergriffen war. Sei es, daß der „rabenschwarze Umschlag“²⁾ unwillkürlich anzog, genug, der größere Teil der ersten und der zweiten Auflage wurde von der freisinnigen Lehrerschaft und der radikalen Schweizerwelt verschlungen. Mit Expressbriefen, Telegraph und Telephon bestellt, wanderte die Schrift nach allen Gegenden unseres Vaterlandes. Nun begann jener unheimliche Kampf, der vom Neujahr bis März dauerte. Gegen achtzig radikale Zeitungen wandten sich mit ihren Preß- und Rotationsprodukten gegen den einzelnen Mann und dessen Schrift. Erst wurde die Person des Forschers auf ihren ethischen Gehalt geprüft. Nach dieser „Subjektivkritik“ kam der Angriff auf das Objekt. Eine Schlagwörterkanonade nach der andern erfolgte. So passierte der „Antipestalozzi“ ruhig die Feuerlinie und gewann noch ein paar Pferdelängen an Boden. Ermutigt durch die eigentümlichen Angaben der gegnerischen Presse eilte in der größten Not Herr Dr. Otto Hunziker, berühmter Pädagoge und Pestalozziforscher aus Zürich, auch noch zu Hilfe. Das Weltblatt die „Neue Zürcher Zeitung“ wartete unsere Widerlegung nicht ab, sondern druckte das Sprüchlein als vernichtend nach. Während diesen beispiellosen Angriffen stockten nun die Vorbereitungen zur Pestalozzifeier. Die so rührend gedachte Festlichkeit war verpfeffert, und eine im hohen Maße erkältende Stimmung³⁾ hatte Platz gegriffen. Unterdessen tobte der Kampf in der Schweizerpresse fort. Man stritt sich wochenlang um die Schreibweise einzelner Wörter. Der Gegner verletzete nicht Dörfer, wohl aber Druckorte von Werken, um hunderte von Stunden und schraubte die Jahreszahl der Herausgabe willkürlich um Jahrhunderte hinauf oder herab⁴⁾. Endlich kam ein Waffenstillstand zu stande. Was nun ein zwanzigjähriger Pestalozziforscher wie Hunziker nicht konnte, das will jetzt ein begeisterter Anhänger des Rationalisten Diestermweg, Herr Lehrer Edelmann aus Lichtensteig, zu stande bringen. Gehoben und zum voraus von den Männern der Loge belobt, erhebt sich dieser Mann zur Ehrenrettung seines Ideales. Von Geistlichen und katholischen Schulmännern aufgefördert, schreiben wir nun hier nachfolgende Widerlegung der Edelmann'schen Kritik.

Herr Edelmann betitelt seine Schrift: „Pestalozzi auch im Lichte der Wahrheit — eine Ehrenrettung.“ Wir haben die 64 Seiten aufmerksam durchlesen. Statt des riesigen Aktenmaterials, von dem die beiliegende bereits vorgemachte Recension spricht, fußt sich das Pamphlet

¹⁾ „Pestalozzi im Lichte der Wahrheit.“ ²⁾ Vergl. Berner Intelligenzblatt Nr. 8. 1896. S. 2. ³⁾ Vergl. H. Edelmann, „Pestalozzi auch im Lichte der Wahrheit. Eine Ehrenrettung 1896. S. 6.“ ⁴⁾ Vergl. Luzerner-Tagblatt. Beilage zu Nr. 19. 1896. Natürlich mußten die Seher für einen mißlungenen Versuch verantwortlich und haftbar sein.

auf ein halbes Duzend gedruckter Biographien und Pestalozzi-Schriften. Der Erfindungsgeist des Verfassers ist staunenswert, künstlerisch und echt freisinnig der Aufbau, und hart und rücksichtslos die Ausfälle gegen den Verfasser des „schwarzen“ Hestes. Der „noble“ und „edle“ Ton gipfelt in den harmonisch-wunderschönen sich wiederholenden Worten: Fragenhafte Entstellung, Lüge, nichtswürdige, ehrenrührige Verdächtigung, tendenziöse Gesplogenhait, blühender Unsinn, Schauer Geschichte, zelotische Schrift, Jammerbild zc. Wollte sich der Verfasser mit dieser Angriffsweise als Liebesjünger und Geistesnachfolger des Pestalozzi ausweisen? Merkwürdig ist die Arbeitsweise des Herrn Edelman. Er stellt seine Abschreibungen über das archivariſche Material oder bringt zeitgenöſſiſche Kieſfederzüge dem ſentimentalen Ausſpruche eines nachhiſtoriſchen Peſtalozziverehrers zum Opfer. Wo merkwürdige Stellen aus Archiven ſtuzig machen, da ſtellt ſich zur rechten Zeit ein Schlagwort ein. Von dem Pädagogen aus Lichtenſteig und ſeinem Wunderwerke dürfte der Satz des deutſchen Dichters gelten:

Den Vogel kennt man an den Federn,
Nicht allemal am Kleid den Mann;
Oft zeigt der Rock nur, was ein jeder
Geborgs bekommen kann¹⁾.

Nach dieſer allgemeinen Kritik gehen wir zum einzelnen über. Hier zeigt ſich die Akten- und Litteraturkenntnis des neuen Forſchers im hellſten Lichte. Ueber den zweiten Abſchnitt bringt der Litteraturkünſtler natürlich nur eine Blütenleſe aus den Blättern des „ſchwarzen“ Heſtes. Ueber dieſen zweiten Teil will er ruhig wie Shakeſpeare — ſchweigen (S. 7). Natürlich! Wir begreifen es. Hier ſind die Quellen ziffermäßig zitiert. Darum hat er dieſen Abſchnitt zuerſt behandelt, um raſch die ſchwachen Seiten ſeiner Wiſſenſchaftlichkeit zu bergen und zu decken.

Wie Adam nach der Unglückſtat,
Als er den Pfeffer ſchmedte,
Die Blöke mit dem Feigenblatt
Gar fein und ſittlich deckte:
So deckt er, das kluge Weſen,
Die Scham mit Hypotheſen²⁾.

Und nun rennt der Geſchichtsforſcher mit der ganzen Wucht ſeiner gewaltigen Quellenkenntnis auf den erſten Teil. Hier iſt nichts zitiert. Hier hole ich mir den Lorbeerkranz und die Palme. Um dieſe um das freisinnige Haupt zu winden, muß zuerſt der katholiſche Pfarrhelfer Gut, den wir als Quelle zitierten, gehörig herunter gemacht werden. Herr Edelman malt ſchwarz in ſchwarz und noch einen Ton tiefer, biß ſchließlich der gute Pfarrhelfer Gut, wenn auch nicht ganz beſinnungslos, ſo doch „unzurechnungsfähig“ iſt. (S. 10). Wahrhaftig! dieſe Verunglimpfung eines Geſchichtſchreibers, der nach den Quellen ſchrieb, aber zu ſeinem Unglücke (!?) ein katholiſcher Geiſtlicher war, iſt nicht Frechheit, auch nicht Wiſſenſchaftlichkeit, wohl aber die bornierteste Intoleranz. Doch laſſen wir das Buch von Gut bei ſeite. Die Quellen ſollen ſprechen. Wir glaubten bißher, aus verſchiedenen Auszeichnungen ſchließend, 80 Kinder in der Anſtalt von Stanz, beherbergt. Nun kommt Herr Edelman und ſpricht (S. 11) von 62 Kindern, von denen nur 50 in der Anſtalt ſchliefen. Iſt nun Pfarrhelfer Gut nicht glänzend ge-

¹⁾ F. W. Weber. Herſtblätter S. 157. ²⁾ Krauer, Gedichte. S. 113.

rechtfertiget, wenn, wie aus den vorhandenen Rechnungen zu ersehen ist, Pestalozzi gegen fünfzigtausend alte Franken zur Verfügung hatte. In sechs Monaten hatte Pestalozzi nach heutigem Geldwerte für den Unterhalt von 62 Kindern und andere Auslagen über 100,000 Franken zum Gebrauche. Gedanken über die Pestalozzirechnung von Stans müssen einen klaren Kopf zu den interessantesten Reflexionen bringen. Herr Edelmann will aber nicht logisch denken. Ungeachtet er in seiner Schrift von der administrativen Fähigkeit seines Helden spricht, tut er alles, um ihn selber in ein schiefes Licht zu stellen. Steht Pestalozzi vor der Nachwelt nicht viel besser da, wenn er auf einem lehmbedigten Reuhof Bankrott macht? Warum läßt Herr Edelmann seinen Schützling auf einem kulturfähigen Boden Fiasko machen? Etwa aus denselben Gründen, mit denen er unsern gemeldeten Kapuziner-Unterricht weg disputiert?

„Die Kapuziner unterrichteten, während Pestalozzi in Stans war, die Kinder.“ Dieser Satz ist trotz Sperr- und Fettdruck nicht zu vernichten¹⁾. Uebrigens haben radikale Blätter Pestalozzis Einvernehmen mit den Vätern Kapuziner gerühmt. Und warum dieses gute Einvernehmen? Aus Liebe zu der Geistlichkeit? Nein, die Not drängte ihn dazu. Er brauchte ihre Hülfe, denn er war ja in der „grenzelosesten Verwirrung“²⁾. Da konnten ihm die Männer, welche er einmal als eine Art Menschenverführer geschildert hatte³⁾, treffliche Dienste leisten.

Die von Seite 17 bis 26 gemachten Aussetzungen sind längst in Zeitschriften und teilweise während des Kampfes im „Vaterland“ und andern Blättern von mir mit ziffermäßigen Angaben widerlegt worden. Seite 27 bekommt nun auch unser große Litteraturhistoriker Mörischer eine Dosis vom Edelmann'schen Bitterthee. Gilt es ja, das pädagogische Menschenideal im Lichte der größten Vaterlandsliebe glänzen zu lassen. Von der kosmopolitischen Gesinnung ist Pestalozzi niemals rein zu waschen. Er ist und bleibt Wortführer der Revolution und auf Kosten seines Vaterlandes auch Franzosenfreund. Alle vom wahren vaterländischen Sinn geleiteten Patrioten sind ihm verhaßt, irregeführte oder unverbesserliche Landesaufwiegler⁴⁾. Kennt der gute Mann jenen feigherzigen Aufruf an die Urkantone mit dem unsagbaren Hohne auf Unterwaldens patriotische Geistlichkeit? Warum ist dieser Aufruf nicht in die pestalozzischen Schriften eingereicht? Die Antwort ist eine gegebene. Unvergänglich bleiben die Heldentage der Schweizer vom Jahre 1798. Diese ewig denkwürdigen Ereignisse zeigten den Kampf eines todesmutigen Volkes, das entgegen dem wüsten Strome einer feilen und feigen Zeit, auf vaterländischem Boden für die heiligsten Güter focht. Ja, es gab noch Männer, die bereit waren mit ihrem Herzblute die blasse Schrift der alten Freiheitsbriefe aufzufärben, und für das Vaterland zu siegen oder zu sterben. Hohn und unbesonnener Spott über diese heiligsten der Volksgefühle bildet das „dunkle Blatt“ in Pestalozzis Leben. Das können weder die hohlen Phrasen noch die sentimentalen Deklamationen unserer Kritiker widerlegen.

¹⁾ Vergleiche Brief des Munizialist von Matt an Escholle (11. Mai 1799) und als Kommentar dazu: Neurohr, Eine Reise durch das Reich der Pädagogik, Amsterdam 1801 S. 14. ²⁾ Pestalozzi an Gekner. Brief vom 1. Januar 1801. ³⁾ Stridler Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik, Bd. 1. 122. S. 1080 f. ⁴⁾ Ebenda.

Beim Kapitel „Pestalozzi in Burgdorf“ gibt Herr Edelmann wieder professionsmäßige, ganz bestimmte Behauptungen und autoritäre Erklärungen ohne jedes Beweismaterial ab. So lassen wir die Einwürfe unbeantwortet. Nur eine Frage: Wenn zwischen Fellenberg und Pestalozzi keine Spannung bestund und Pestalozzi nicht abzu ziehen genötigt war, warum schieden denn die beiden unter gegenseitigen Vorwürfen¹⁾? Warum ließ der Stadtrat von Bern die Anstalt beaufsichtigen und ihre Lehrer bewachen²⁾? Etwa wegen den großen Gemüsegärten, die Pestalozzi vom Staate erlangt hatte³⁾?

In Yverdon erblickte unser Gegner den Pädagogen Schmid. Ein paar Federzüge, und auch dieser positive Mann ist, wie der Pfarrhelfer Gut, ein Berrbild, so schwarz und unheimlich, wie es nur ein, mit den „noblen“ Worten „Scheußlichkeit und Schändlichkeit“ charakterisierter Mensch sein kann. Nochmals ergreifen wir die Feder zum Schutze dieses Mannes. Die Stimme des radikalen Zeitgenossen und Leipziger Professoren Krug gilt für uns ungleich mehr, als diejenige des Litteraturkünstlers von Lichtensteig. Krug schildert Schmid in seinen Erinnerungen als einen edlen Charakter, als einen Schulmann und Oekonomen ersten Ranges. Die positiv-katholische Richtung des Pädagogen hindert ihn nicht, ihm in seinem großen Werke einen Denkstein zu setzen⁴⁾. Ja, was hat man in Yverdon nicht alles getan, um diesen strammen Schulmeister herunter zu würdigen. Erst schmeichelten sich die preussischen Juden-Lehrer lakonisch bei Schmid ein⁵⁾, und als dieses nicht half, untergruben sie hyänenartig seine Ehre. Nichts wurde gescheut, um den verhassten „Römling“ zu bodigen. Während Schmid's Abwesenheit suchten diese Quecksilberfiguren dem Gegner selbst seine sittliche Ehre zu rauben⁶⁾. Allein der schwarze Plan fiel in Staub, und diese wahrhafte Schändlichkeit schärfte das Auge des nun mehr redlich erzürnten Schmid und ließen ihn bald tiefer in den Abgrund jüdischer Verworfenheit blicken⁷⁾. Der Jude Lang windet sich wie ein Wurm vor Schmid, lobt seine Tüchtigkeit, staunt über seine Talente, rühmt ihn mit seiner pharisäischen Beredsamkeit, um ihn im gleichen Augenblicke plötzlich als die „Scheußlichkeit und Schändlichkeit“ in Menschengestalt zu bezeichnen. Und aus dieser schmutzigen Quelle haben Schnyder und Edelmann geschöpft⁸⁾.

Auf Seite 37 wettert Herr Edelmann lang und breit über meine Einwürfe, die ich auf der Seite neununddreißig meiner Schrift betreffend die Urteile der Tagssakung, der Expertenkommission, des P. Girard gemacht haben soll. Träumt denn der Kritiker oder überspringt seine lebhafteste Phantasie absichtlich zwei Duzend Seiten meiner Schrift, um dann urplötzlich wieder auf die Seite 40 zurückzufliegen? Gewiß, der Horizont des Herrn Edelmann ist nicht immer weit genug, und gerne verfällt der Verfasser in Oberflächlichkeiten. Sein interessanter Sommernachts Traum auf Seite 37 des Pamphletes ist ein beredter Zeuge dieser Behauptung. Es ist

¹⁾ Tillier, Geschichte der Eidgenossenschaft. Zürich 1846. Bd. II. 161 f. Vergleiche auch: Recueil de Monographies Pédagogiques Lausanne 1896. pag 58. ²⁾ Manual des Staatsrates vom 24. September 1804 und 1. Mai 1805. ³⁾ Vergleiche Protokolle des Vollziehungsausschusses. ⁴⁾ Vergleiche Krug, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften. Leipzig 1828. Bd. III. 569. ⁵⁾ Revrohr a. a. O. ⁶⁾ Vergleiche Schnyder, Erinnerungen 327. ⁷⁾ Ebenda S. 328. ⁸⁾ Das unheimliche Treiben der vier unter Pestalozzi's Aufsicht stehenden Berlinerjuden Lang, Salamon, Kalisch und Zsig an der Hand der Alten zu schildern, würde vermutlich den Gegenstand meiner Gegentritt bei einer allfälligen zweiten Ehrenrettung bilden.

eben unendlich viel Rhetorik und Deklamation in seinem Hefte. Wie schrumpfte der Umfang seiner Arbeit zusammen, wenn dieses üppige Schlinggewächs daraus entfernt würde! Gewisse Ideen und Wendungen kehren immer wieder, um einzelnen Teilen der Kritik das Gepräge einer unfreiwilligen Komik zu geben. Groß ist seine Entrüstung über unsere Schilderung des parisermäßigen Balletes zu Yverdon. Nach seiner Ansicht soll Pestalozzi stets mit Not und Armut kämpfen. Das Ideal unserer modernen Pädagogen soll, gedrückt von einer jammervollen Zeit, die Suppe mit dem feuchten Auge eines armen Mannes essen. Leider sprechen aber die Akten anders, denn schon in Burgdorf gab es „alle Abend¹⁾ Musik und Gesang, Gesellschaft und Punsch“²⁾. Die auf Staatskosten hingeschickten Männer fühlten sich in Burgdorf ganz wohl, sie schickten einen phantasiereichen Brief mit einem gemütvollen Zeugnis von Pestalozzi³⁾ nach ihrer Heimat. Das Herz des Staatsäckelmeisters war auch nicht von Stein. Frische Finanzen flossen nach Burgdorf⁴⁾ und nun wurde noch eine Weile weiter „methodeziert“.

Wenn Edelman die Stelle: Die Zöglinge von Pestalozzi sollen nur das lernen, was ihnen haarscharf kann bewiesen werden, z. B. 2 und 2 sind 4, mitleiderregende Einfalt bezeichnet, so trifft dieser Vorwurf nicht uns, sondern drei sogenannte große Männer, die es vor mir gesagt haben: Pestalozzi selbst, den P. Girard und den Gelehrten in der Zeitschrift, die ich zitiert habe. Alle drei sind nach dem Ausspruch des Herrn Edelman die personifizierte, „mitleiderregende Einfalt“. Armer Pestalozzi! Großes Aufsehen macht Edelman auf Seite 41 mit dem Sohne und Großsohne des Pestalozzi. Kritiker sagt der einzige Sohn. Nirgends habe ich von mehreren Söhnen des Pestalozzi gesprochen. Bis zu dieser Stunde schreiben die Pestalozziographen immer nur von einem Großsohn. Wenn Pestalozzi nur einen Großsohn hatte, warum berichtet denn der Lehrer Kaufmann nach Luzern: „Morgen muß ich die Frau des jungen Pestalozzi nach Bern begleiten; sie fährt dorthin, um ihren zwei Knaben die Kuhpocken einimpfen zu lassen.“⁵⁾ Der eine dieser Knaben, in der Pestalozzi'schen Anstalt gebildet, kam bald, keinen Gehorsam kennend, zu einem Lohgerber in die Lehre, ging von da auf die Wanderschaft und wurde 1817 als Erzieher nach Yverdon berufen⁶⁾. Wir wollen nicht böshaft sein. Nur eine Frage: Freund mit dem riesigen Aktenmaterial, was geschah mit dem zweiten Enkel des Pestalozzi, und wo liegt der Urtext jener Rede, die ich dem Sinn und Geiste nach wieder gab, die Sie mir aber ohne weiteres wegstreiten?

Auf Seite 51 verlischt das wissenschaftliche Lichtlein des Gegners vollends und verschwindet von der Bildfläche. Das historische Gedächtnis und die Quellenkenntnis lassen den Forscher auch hier obligatorisch im Stiche: Monard, der gewandte Geschichtsforscher, hat dem Krüsi abgeschrieben. Monard ist kein Quellschriftsteller sagt der lebenswürdige Mann. Gewiß, die Dreh- und Drechslerfertigkeit des Pamphletisten aus St. Gallen hat er nicht, dafür aber einen historischen Sinn, den wir bei Edelman vergeblich suchen. Freund, wie trefflich Sie die Pe-

¹⁾ Brief Kaufmann an Ed. Pfyster vom 25. Mai 1803. Akten-Bildung der Lehrer Staatsarchiv Luzern. ²⁾ Brief Kaufmann an Ed. Pfyster vom 30. August (Ebenda). ³⁾ Staatsarchiv Luzern. ⁴⁾ Ebenda. ⁵⁾ Kaufmann Brief, an Pfyster Brief vom 25. Mai 1803 (Staatsarchiv Luzern.) ⁶⁾ Vergleiche Palmer, Pestalozzi, in Schmid's Enchlopaëdie des Unterrichts Bd. 5., S. 876 Göttingen 1866.

stalozzischen Werke kennen! Was Monard sagt, das schreibt Pestalozzi von sich selber an seinen Gefner: „Nun, mein Freund, du siehst, es ist an den Gassenreden nicht immer alles unmwahr; ich konnte wirklich weder recht schreiben, noch lesen, noch rechnen¹⁾: — — — Ich habe seit dreißig Jahren kein Buch mehr gelesen, und konnte keines mehr lesen, ich hatte für abstrakte Begriffe keine Sprache mehr.“²⁾

Mit seiner Absprechung über die Quellen Hottinger, Bremi, Schultheß und Bürkli vernichtet der Gegner selbst den Schein seiner Kritik. Jeder nur einigermaßen bewanderte Litterat kennt die zehn Bremischen Kernfragen an das Pestalozzische Institut³⁾ und den Kampf der Überdoner-Schule mit Hottinger und Bürkli. Und dann braucht es einen ziemlich fadenscheinigen Charakter, um den Staatsrechtslehrer und Geschichtsforscher Haller, vor dem sich Gelehrte aller Richtungen und Parteien beugten, ohne weiteres als einen von Haß, Hohn und Verleumdung fähigen und durchdrungenen Mann zu schildern. Wir haben aber unsern Kritikern zu bemerken, nicht nur diese Männer sind gegen Pestalozzi gewesen. Eine ganze Reihe von schweizerischen Gelehrten und Pädagogen schrieben und sprachen gegen ihn. Eduard Pfyster, der luzernerische radikale Parteiführer, ist nicht sein Freund, und alle Bestrebungen, Pestalozzische Erziehungsgrundsätze in Luzern einzuführen, verfrachten schon im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts jämmerlich⁴⁾. Pestalozzis Heimatland erzog seine Jugend nach einer eigenen selbständigen Methode⁵⁾. Der Inspektor Zeller läßt im Gegensatz zu Pestalozzi in der Schullehrer-Anstalt Beuggen katechisieren⁶⁾. Freiburg, Jahrhunderte vor Pestalozzi den wechselseitigen Unterricht besitzend, hat eigene Erziehungsgrundsätze⁷⁾. Der einsichtsvolle Rektor der Kantonschule von Aargau, über Pestalozzis Unterrichtswesen nicht erbaut⁸⁾, unterrichtet nach eigenen Heften und nach einer brauchbaren Methode⁹⁾. Die vernichtenden Urtheile des Professors Ruckstuhl, eines gewiß nicht „eingefleischten Pestalozzifeindes“, wollen wir als eine Waffe für die Zukunft bei Seite legen. Nicht von ungefähr hat das nicht von positiven Männern redigirte, in seinem ersten, zu Pestalozzis Zeiten erscheinende, achthundertsechshundfünfzig Seiten haltende Jahrbuch Pestalozzi ein einziges Mal genannt. Und doch ist in diesem dickleibigen Bande fast von dem Erziehungswesen aller Kantone die Rede. Staats- und Schulmänner fühlten Kraft und Energie genug in sich, um selbständig vorzugehen. Die Vertreter der Rechten aber nahmen den Mann als Ganzes und sagten sich: Was Pestalozzi Positives brachte, das ist nicht neu, und was er Neues schuf, das ist nicht positiv. So blieb Pestalozzi für die Schweiz anfangs unbedeutend, und erst eine spätere Zeit hat ihn erhöht. Die Masse, die nun den Mann idealisirte, frug nicht nach der Person und seinen positiven Verdiensten. Ob die Schuhe des Mannes nur einmal schwarz gewesen¹⁰⁾, ob er sich kämmte oder nicht, Bettfedern in den Haaren und die Strümpfe über die Schuhe hatte¹¹⁾, ob er positiven Glauben besaß oder nicht, das war alles gleichgültig,

¹⁾ Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Bern 1801. S. 26 f. ²⁾ Ebenda S. 33. ³⁾ Pestalozzi, Erklärung gegen Bremis Fragen, Überdon 1812, 1—42. ⁴⁾ Aften Staatsarchiv Luzern. ⁵⁾ Schweizerische Jahrbücher, Aarau 1823. Band I. 79. ⁶⁾ Ebenda 138. ⁷⁾ Vergleiche Beschluß des Munizipalrates der Stadt Freiburg vom 23. Mai 1823. (Archiv.) ⁸⁾ Vergleiche Bericht des Rektors Evers 1810. ⁹⁾ Vergleiche Beschluß des großen Rates 7. Mai 1813. ¹⁰⁾ Torliß, Reise durch die Schweiz, Kopenhagen 1807 S. 83. ¹¹⁾ Ebenda S. 84.

die modernen Geister fanden den Mann würdig, zum Reformpädagogen und zum Idol einer Kulturwelt zu werden.

Endlich auf Seite 48 ist der Kritiker ins höchste Pathos geraten. Diesterweg erscheint als Rettungengel im Rationalistenkleide. Erhaben über jede Abschreibung nimmt er nur Diesterwegs Sätze wörtlich in die Schrift auf und beweist mit Diesterwegs Sätzen Pestalozzis positives Christentum. Pestalozzi wird über Christus gestellt. Er ist der „glänzendste Stern seit 1800 Jahren“, der pädagogische Genius, ein Heros, durch den die Schulen Menschenbildungsanstalten geworden sind. Neben diesem Riesencharakter und seinem System sinkt die Lehrmethode unseres Herrn samt seinen Parabeln und seinem herrlichen Anschauungsunterricht in den Staub. Die großen Pädagogen früherer Zeit, wie ein Thomas, ein Augustin u. a. verschwinden vor der wuchtigen Größe. Das neunzehnte Jahrhundert kommt endlich durch Pestalozzi durch die Nacht zum Licht und sieht unsere Väter in unsäglich, entsetzlicher Dummheit hinter sich. Ahnungslos schmachten diese in einer hart bedrückten Vergangenheit, nicht wissend, daß ihre Enkel einst durch Pestalozzi Lichtgestalten und Heroen der Bildung werden, die mit Verachtung auf ihre schaurig unwissenden Väter zurückblicken können. Nun jene Väter hatten neben ihrer Bildung, die kein Geschichtskundiger läugnet, positives Christentum. Pestalozzi nicht. Er wanderte „schwankend den toten Weg seines Zeitalters.“ „Es schwanden die isolierten christlichen Gefühle meiner jüngeren Jahre.“ „Eine Erbschuld nehme ich nicht an, und die Dreieinigkeit verwerfe ich.“ „Die Geistlichen sollen das Volk nicht den Sternen, sondern der Menschlichkeit näher bringen¹⁾. Das Christentum ist Sache des Einzelnen“²⁾. Pestalozzis Erziehungsgrundsätze über religiöse Bildung sind die des reinsten Rationalismus. Dieser ist zuweilen so ausgeprägt, daß gelehrte Männer dem Pestalozzi aus christlichen Gründen kein Kind anvertrauen wollten³⁾. Ramsauer, der 16 Jahre bei Pestalozzi lehrte und lernte, rügt den unchristlichen Geist seines Lehrers mit schneidender Schärfe. Klar und deutlich und mit stillem Behagen meldet der Freimaurer und Pestalozzi-Freund, Schnyder aus Luzern, den Naturalismus des Pädagogen von Yverdon: Pestalozzi hat nicht an die Gottheit Christi geglaubt⁴⁾. Mit diesen Worten ist er vom Standpunkt des positiven Christentums geschildert. Wer ihn als Ganzes und Kind seiner Zeit und nicht bloß im Lichte der christlichen Aussprüche, die er bewußt oder unbewußt in seine Schriften aufgenommen hat, betrachtet, wird zu dem gleichen Resultate kommen. Eine Ausschmückung des Mannes und dessen Erhöhung zum tiefgefühlten, vom Ernste durchdrungenen positiven Christentum, müßte wie ein Hohn auf sein Leben und die Aussprüche seiner Zeitgenossen klingen. Nur ein zielbewußter Pharisäismus von Seite der Freisinnigkeit kann ihn zum Troste einer zuckerwässerigen Zeit orthodox erklären. Ehrlich und richtig erkannten den Pestalozzi die Freigeister der Vergangenheit. Sie saßen ihn vor allem als Mann der ausgesprochensten Freisinnigkeit auf und riefen bei den Festlichkeiten von 1846 ihren Gefinnungsgeossen drei Worte in der tiefsten Empfindung zu, in denen alles gesagt ist: „Pestalozzi ist Unser!“ So dachte man vor hundert, so vor fünfzig Jahren. Aber

¹⁾ Pestalozzi, Chr. und G. VI. 321. ²⁾ Pestalozzi, meine Nachforschungen. S. 219.

³⁾ Vergleiche Beiträge zur vaterländischen Geschichte 1857, VI. 257. ⁴⁾ Vergleiche Schnyder a. a. O. S. 317.

auch heute noch sind abgeklärte Naturalisten weit von jenem Bestreben entfernt, einen religiös freisinnigen Mann zum positiven Christen zu stempeln. Wie könnte sonst unsere modern-schweizerische Kulturwelt den Nationaldichter Gottfried Keller, der „kein besseres Vaterland suchte“ und im Leichentuch das Ende sah, so ehrfurchtsvoll verehren. Nur ein zielbewußtes Bestreben, Verwirrung in die Grundsätze der positiven Geister zu bringen, kann einem Naturalisten heuchlerisch eine orthodoxe Richtung beimessen. In der riesigen Litteratur über Pestalozzi findet jeder klare Kopf die Ansichten der aufrichtigen Weltgeister niedergelegt: Pestalozzi hat wie Keller den gewaltigen Kampf gegen überlieferte Glaubensformen mit anderen erhoben und sich zu eigenen Zielen und Idealen emporgeschwungen: er folgte dem Urtrieb, der nur mit Vernunft- und Verstandsgründen argumentierenden Naturen, um so in dem großen Ringen nach diesem Ziele zu jenen Geisteshelden zu gehören, in denen wir die Seelengröße eines modernen Spinoza finden. Groß und erhaben ist im Lichte des Zeitgeistes die Menschheitsliebe von Pestalozzi. Nach ihm besteht keine Erbschuld, aber eine große umfaßbare Menschheit gibt es, die der Schlimme beleidigt, die er schändet, gegen die er frevelt, in jedem Hungerigen, den er nicht speist. Es gibt kein anderes Heil als durch diese Liebe. „Haltet es fest, daß ein Mensch für seine Brüder starb! Bedenket, es war ein Mensch, der also tat und also litt.“ Die umfaßbare, endlose Menschheitsliebe, die alles erfafst, alles umschließt, den Gott nur in der eigenen Brust und die Ewigkeit hier auf Erden findet, das ist das große Pestalozziideal, welches als Lebenselement alles durchdringen und einen unsterblichen Seelenfrieden bedeuten soll.

Dem Gesagten zufolge war unsere Kampfweise und unser Standpunkt gegeben. Die Feier des Jubiläums für den Illuminaten Pestalozzi sollte positive und radikale Schulmänner einander näher und den Gedanken an ein allen Parteien genehmes Christentum so recht zum Ausdruck bringen. Die so reizende als verführerische Idee, die ewiggleichen Grundsätze des positiven Lebens mit den grundverschiedenen Meinungen der rationalistischen Schweizerwelt zu versöhnen, schien mit einem Male wieder neu aufzuleben und durchzudringen. Das frischfarbig Positive sollte erblaffen, zu Gunsten eines zweifelhaften Friedens mit zeitgeistigen Strömungen verflachen und die ausgleichenden Grundsätze zum Fundament der neuen Wunderpolitik werden. Um auf die Gefahren eines solchen Treibens aufmerksam zu machen, schrieben wir das „schwarze“ Heft. Noch sind die Kampfstage nicht vorüber. Doch mögen alle Gegner von uns denken, wie sie wollen: der steife Rücken-grad der Grundsätze wird uns halten und das Pergamentblatt der Geschichte an die Freundesstelle treten. Darum schärfet die Waffen, so viel ihr wollt! Verdächtigt, verdrehet, drehset, schmiedet und entstellt! Pestalozzi steht auf dem Gipfel seines Glanzes und kommt nicht mehr höher. Aber jede neue Ehrenrettung ruft einer Erwiderung, die nicht zu seinen Gunsten spricht. So muß sein Licht schließlich erblaffen, der Märchenschein verschwinden, der gemachte Zauber von seiner Person heruntersinken und er selbst endlich auf dem wahrhaft historischen Niveau stehen.

Offene Lehrerstelle.

In einer katholischen Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Innerschweiz ist eine Lehrerstelle für **mathematische und naturwissenschaftliche Fächer** neu zu besetzen. Bewerber, die katholisch, unverheiratet und wenn möglich militärfrei sind, haben ihrer Anmeldung einen kurzen Lebenslauf und die notwendigen Zeugnisse beizulegen. **Anmeldungsfrist:** Anfangs September. **Antritt der Stelle:** Anfangs Oktober.

Nähere Auskunft erteilt die **Redaktion** der „Blätter“.

Offene Reallehrerstelle.

Die **Reallehrerstelle an der Sekundarschule in Baar** ist infolge Resignation auf kommenden 1. Oktober neu zu besetzen. Die Jahresbesoldung beträgt fix Fr. 1800. —. Der Gewählte könnte auch Unterricht an der Fortbildungsschule erteilen, wofür er extra entschädigt würde. Aspiranten haben ihre Anmeldung unter Beilegung der Zeugnisse bis den 20. August an den Schulratspräsidenten, Herrn **Fürsprech Schiffmann-Soh,** einzureichen.

Baar, den 22. Juli 1896.

Namens der Schulkommission:

Der Aktuar: **J. P. Steiner.**

Für die kleine katholische Winterschule (Oktober-April) **Alvaneu-Bad** (Graubünden) wird eine **tüchtige Lehrerin,** eventuell ein Lehrer gesucht.

Anmeldungen nebst Zeugnissen und Lohn-Anspruch nimmt entgegen

Der Schulrat Alvaneu-Bad.

Schulwandtafeln

von **Lindenholz mit Schiefer-Imitation**
Diplom I. Klasse Zürich 1894.

Renovieren alter Tafeln. — Preiscourant franco.

Gemeindestrasse 21 **O. Zuppinger** Zürich V
M56c) [O V 112]

= Grinfedeln =
Panorama Universel

miten im Dorf an der Hauptstrasse, zunächst beim Hotel „Schweizerhof“ und „Krone“.
Preisgekrönte großartige Lebenswirklichkeit, von vielen hochherren Seiten besichtigt und empfohlen. So religiöse Anstalten.
— Niemand unterlasse den Besuch.
Antritt 50 Ct.
nicht zu verwechseln mit dem Kunstanorama
Kreuzigung Christi außen am Dorf.